



ster verschwinden Hindenburgplätze und -straßen aus dem Stadtbild. Angemessen wäre allerdings, eine Umbenennung zugunsten ausgemachter Kritiker des Landes eher nicht

»Osthilfe«-Skandal zu erörtern, lässt seine grausame Kriegführung – »Der barbarische Krieg ist der humanste, weil kürzeste«, »Der Krieg bekommt mir wie eine Badekur« – im Weltkrieg unerwähnt. So attestiert der an der Universität Stuttgart lehrende Hindenburg-Biograph Wolfram Pyta ihm ein »starkes herrschaftliches Selbstverständnis«, das nicht damit vereinbar gewesen sei, »ausgerechnet die Entscheidung über die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler und damit eine politische Weichenstellung von größter Tragweite aus der Hand zu geben«. Hitler sei Hindenburg, so Pyta, nicht von dritter Seite eingeredet worden. Derlei Behauptungen entbehren »jeder quellenmäßig verbürgten Grundlage«; vor allem sei die These, die ostelbischen Grundbesitzer hätten durch ihr Drängen den Ausschlag für Hitlers Ernennung zum Reichskanzler gegeben, nichts weiter als »pure Spekulation«. So kann man es auch machen. Da nicht sein kann, was nicht sein darf, und weil es keine dokumentarischen Belege gibt, werden naheliegende Einsichten in das Reich der Phantasie verbannt. Dabei muss Pyta selbst konstatieren, dass die »Anliegen der ostdeutschen Agrarier stets ein offenes Ohr« bei Hindenburg fanden. Mehr noch. Zweifellos habe »deren Ständesorganisation (...) ihren Teil dazu beigetragen (...), die Regierung Schleicher zu schwächen«, doch sei Hindenburg, nachdem er erfahren hatte, dass der Reichslandbund sich bereits vor der Unterredung mit ihm am 11. Januar 1933 in einer Presseerklärung vehement gegen Schleicher gewandt hatte, von der agrarischen Ständesorganisation öffentlich und verärgert abgerückt, weil er übergegangen worden sei. Pyta gelangt zu dem Schluss: Hindenburg habe sich »aus eigener Machtvollkommenheit und aus eigenem Entschluss am 29. Januar 1933 für die von Papen ausgehandelte Lösung« entschieden und »als Konsequenz daraus am Mittag des 30. Januar die Vereidigung einer neuen Regierung mit Hitler an der Spitze« vorgenommen. Kein Wort verliert Pyta über Hindenburgs Rolle im »Osthilfe«-Skandal. Nichts erfährt man von den Kriegsverbrechen, für die er verantwortlich

zeichnete etc. Zudem flüchtet sich Pyta in Abstraktionen und suspekten soziologischen Deutungsmustern, wenn er Hindenburgs Verhalten in der »Staatskrise von 1932/33« aus dem »Spannungsverhältnis zwischen charismatischer und legalistischer Herrschaft« erklärt – wozu allerdings in Widerspruch steht, dass selbst Pyta Hindenburg als einen Militär und Politiker ansieht, der grundsätzlich antiparlamentarische und antipluralistische Positionen vertrat.

Hindenburg sprach aus, was viele Deutsche dachten oder wünschten. Biographen, die eine Einmaligkeit Wilhelms II., Hindenburgs und Hitlers beschwören, lenken nur von dem wichtigen Faktum ab, dass sie vor allem Ausdruck eines Sozialcharakters waren, von dem entscheidende Teile des deutschen Volkes nach 1870 mehr oder minder geprägt worden sind, vor allem die intellektuellen und herrschenden Schichten. Es empfielt sich, zu dem heute noch lesenswerten Buch Anna von der Goltz' »Hindenburg: Power, Myth, and the Rise of the Nazis« (2009) zu greifen, um davon eine Ahnung zu kriegen.

Auch die kürzlich, in zwei Teilen ausgestrahlte ZDF-Dokumentation »Wer verhalf Hitler zur Macht?«, übernommen von der BBC, lässt den »Osthilfe«-Skandal unerwähnt, als hätte es ihn nie gegeben. Statt dessen ging es viel um Intrigen, Machtgerangel, Skrupellosigkeit und Oberflächliches, während die Bewegungskräfte und die historisch-politischen Gründe des Handelns der Akteure weitgehend im Dunkeln blieben. Warum auch neue Einsichten zulassen, wenn es doch althergebrachte geht?

Terror gegen Kritiker

Wer, aus welchen Gründen auch immer, will, dass Straßennamen weiterhin nach Hindenburg benannt sind, entehrt zugleich dessen Kritiker. Letztere sind zumeist vergessen oder vergessen gemacht worden. An ihre Einschätzungen, Haltungen und Prognosen zu erinnern ist im Sinne republikanischer Traditionspflege angemessener, als weiter an Hindenburg festzuhalten. So sah es

schon der Kulturphilosoph Theodor Lessing. In den 1920er Jahren war er aushilfsweise an einem Gymnasium in Hannover als Lehrer tätig und erlebte, wie an einem Jahrestage der Schlacht von Tannenberg die Schüler, »Deutschland über alles« singend, an Hindenburgs von der Stadt geschenktem Hause vorbeizogen. »Hindenburg«, so Lessing, »(wir standen Auge in Auge) sagte voll tiefsten Ernstes: ›Deutschland liegt tief darnieder. Die herrlichen Zeiten des Kaisers und seiner Helden sind dahin. Aber die Kinder, die hier ›Deutschland über alles‹ singen, diese Kinder werden das alte Reich erneuern. Sie werden das Furchtbare, die Revolution, überwinden. Sie werden wiederkommen sehen die herrliche Zeit der großen siegreichen Kriege. Und Sie, meine Herren Lehrer, Sie haben die schöne Aufgabe, in diesem Sinne die Jugend zu erziehen (...). Und ihr, meine lieben Primaner, werdet siegreich, wie die Väter es waren, in Paris einziehen. Ich werde es nicht mehr erleben. Ich werde dann bei Gott sein. Aber vom Himmel herab werde ich auf euch niederblicken und werde mich an euren Taten freuen und euch segnen.« Es ist gewiss ergreifend und rührend«, fährt Lessing fort, »dass während des Weltkrieges eine der übelsten und bösesten Naturen der Weltgeschichte (gemeint ist Ludendorff, H. D.) diese einfältigste und treuherzigste seinem Ehrgeiz und seinem Machtwillen dienstbar machte, gedeckt von der Flagge der nationalen Ideale. Aber da zeigt sich auch die Gefahr! Nach Plato sollen die Philosophen Führer der Völker sein. Ein Philosoph würde mit Hindenburg nun eben nicht den Thronstuhl besteigen. Nur ein repräsentatives Symbol, ein Fragezeichen, ein Zero. Man kann sagen: besser ein Zero als ein Nero. Leider zeigt die Geschichte, dass hinter einem Zero immer ein künftiger Nero verborgen steht.«

Lessing ist seine Voraussage, im *Prager Tagblatt* am 25. April 1925 als Glosse vor der Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten publiziert, schlecht bekommen. Zunächst war Lessing, Dozent an der Technischen Hochschule Hannover, einer reichsweiten Schmähkampagne ausgesetzt.

Aufgehetzte Studenten, aus allen Richtungen mit Sonderzügen nach Hannover gereist, störten Lessings Vorlesungen, riefen zu deren Boykott auf, verlangten, ihm die Lehrbefugnis zu entziehen und ihn aus der Universität zu entfernen. Hinter alldem sowie hinter der Gründung eines »Kampfausschusses gegen Lessing« standen deutsch-nationale, völkische und antisemitische Kreise, die den verhassten Kulturkritiker, Pazifisten und Juden zur Strecke bringen wollten. Dabei fanden sie Unterstützung bei Lessings Professorenkollegen, die sich mit seinen Gegnern solidarisierten.

Auch nach seiner Beurlaubung im Wintersemester 1925/26 ging die Kampagne weiter. Am 7. Juni 1926 drohten an die tausend Studenten mit einem Wechsel an die Technische Universität in Braunschweig. Der preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker und Lessing vereinbarten daraufhin, dass er fortan seine Lehrtätigkeit einstellte und bei reduzierten Bezügen einer unbefristeten Beurlaubung zustimmte. Damit gehörte Lessing zu den Geistesgrößen in Deutschland, die lange vor 1933 von der universitären Lehre ausgeschlossen wurden – ein Hinweis darauf, dass der verordnete »Auszug des Geistes« nicht erst im »Dritten Reich«, sondern schon in der Weimarer Republik begann. Lessing blieb davon in seiner Gegnerschaft zu den Deutschvölkischen und Nazis unbeeindruckt, wirkte weiter als vielbeachteter Publizist, warnte immer wieder vor dem Bündnis von »Hakenkreuz und Stahlhelm« und dessen Folgen für den Frieden in Europa und auf der Welt.

An Theodor Lessings schreckliches Ende erinnerte man sich in Hannover und anderenorts, abgesehen von den unmittelbaren Jahren nach 1945, in den Jahrzehnten danach nicht gern. Auch nicht an die Boykottetze von 1924 bis 1926, die jeder in Hannover mitbekommen hatte. Fortan schloss man ihn aus der »Erinnerungskultur« aus und tat so, als sei er nie existent gewesen. Die Nazis hingegen vergaßen ihn nicht. Im August 1933 reisten drei fanatisierte Deutsche nach Marienbad in der Tschechoslowakei, und einer von ihnen erschoss den dorthin emigrierten Lessing am 31. August 1933 durch ein Fenster seines Arbeitszimmers.

Es steht zu befürchten, dass die Hindenburgstraßen, obwohl es naheläge, nicht nach Theodor Lessing umbenannt werden. Zu sehr lasten auf der bundesrepublikanischen »Erinnerungskultur«, so sehr deren Vertreter das Gegenteil beschwören, weitverbreitete Haltungen, die sich aus Deutungsmustern speisen, die wenig zur Aufklärung über die wirklichen Ursachen von 1933 beitragen. Zudem folgen sie dem Regierungspostulat, die Deutschen hätten die Lektion aus der Geschichte gelernt. Sie befassen sich in der Regel vor allem und in erster Linie mit dem Terror des Nazisystems, dessen Bedingungen und Folgen und lehnen jedweden Zusammenhang von Erstem und Zweitem Weltkrieg ab. Ein Schicksal wie das von Lessing interessiert sie nicht. Auch Hindenburg ist ihnen weitgehend egal. Ihr Blickfeld ist durch die Fokussierung auf die Jahre von 1933 bis 1945 eingeengt und trägt objektiv dazu bei, Gegner der Entwicklung, die zu 1933 und allem, was danach geschah, führte, weiterhin dem Vergessen preiszugeben.

■ Literatur

- Dieter Hoffmann: Der Skandal – Hindenburgs Entscheidung für Hitler. Donat-Verlag, Bremen 2020, 208 Seiten
- Till Zimmermann/Nikolas Dörr: Gesichter des Bösen – Verbrechen und Verbrecher des 20. Jahrhunderts. Mit einem Geleitwort von Herbert Prantl. Donat-Verlag, Bremen 2015, 288 Seiten
- Theodor Lessing: Wir machen nicht mit! Schriften gegen den Nationalismus und zur Judenfrage. Donat-Verlag, Bremen 1997

■ Helmut Donat schrieb an dieser Stelle zuletzt am 31.12.2020 über den Pazifisten, Antifaschisten und Ökonomen Oskar Stille.

■ Lesen Sie am Montag auf den iW-Themaseiten:

Der Plan: Selbst bestimmen. Über direkte Demokratie und Kommunismus

Von Alfred Müller